

Der Schuldige

Autor(en): **Bürgi, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 33

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

16. August

□ □ Der Schuldige. □ □

Von Emil Bürgi. *)

Lachend hab' ich die Sünde getan,
Heimlich höhnt' ich die Reue Wahn,
Ging zu den Menschen mit glattem Gesicht:
Schweigt die Schuld, so schadet sie nicht.

Aber der Tag ist derselbe nicht mehr,
Fremd stehn Wesen und Dinge umher.
Zwischen mich und die andere Welt
Hat eine Wand der Teufel gestellt.

Eine Wand aus durchsichtigem Glas,
Mich zu quälen ein grimmiger Spaß;
Und diese Wand, die von allem mich trennt,
Ist meine Schuld, die niemand noch kennt.

Denn schon oft beinah ich vergaß,
Daß vor mir steht dieses Etwas von Glas.
Sorglos streckte ich aus meine Hand,
Rechtzeitig — kaum noch — gewahrt' ich die Wand.

Ängstlich hab' ich mich endlich versteckt,
Damit kein Mensch meine Sünde entdeckt,
Grübelnd siße ich Tag und Nacht,
Und meiner Ohnmacht der Teufel lacht.

Wie die andern plaudern und gehn,
Kann durch das Glas ich hören und sehn,
Kann es sehn, wie ich gestern es sah. —
Gestern — o — da war die Wand noch nicht da!

Gestern schritt ich noch ruhig und frei,
Heute drück' ich mich hastig vorbei.
Wen ich kenne, von weitem schon
Grüß' ich ihn lachend — und renne davon.

Keiner mehr bis zu mir gelangt,
Keinem doch ahnt, warum mir so bangt. —
Keinem? Wer weiß, ob nicht jeder schon staunt,
Daß ich so krampfhaft lustig gelaunt.

Lüftig blinzelte dem einen ich zu,
Spotte noch: „Wenn du es wüßtest — du!“
Plötzlich steigt es ins Haupt mir heiß:
Wie? wenn es morgen jeder schon weiß?

Weiß es ein jeder, — mir wird so schwül —
Werden die Freunde gönnerhaft kühl;
Schwillt den erbärmlichsten Feinden der Mut,
Hohn wird ihre verbissene Wut.

Meine Gedanken jagen im Kreis. —
Nichts verraten! um keinen Preis! —
Alles sagen! dann bin ich befreit! —
Keiner erfährt's! — O, ein jeder zur Zeit! —

Hilflos gefangen in heimlicher Pein,
Namenlos leidend und immer allein! —
Auf spring' ich oft, zu schreien laut:
Die Wand! Meine Schuld! Kommt fühlt und schaut!

Mühsam bezwing' ich mich. „Gott! o Gott!
Stoße mich nicht in Schande und Spott!
— Die der Hohn des Bösen erstellt,
Schaffe die gläserne Wand aus der Welt!“

*) „Gedichte“, bei Cotta, Stuttgart, 1908.

□ □ Der Bergnarr. □ □

Novelle von Konrad Erb.

7.

Der Frühling begann; die ersten Knospen sprangen, ein warmer Hauch strich über die schlummernden Felder, vom sprießenden Geäst herab schmetterte der Fink sein Lied.

Erika wandelte im Garten; über zarte Blättchen, schwelende Knospen gebeugt; helle Freude sprach aus den belebten Zügen, warmer Sonnenschein lag auf den goldnen Haaren, wie eine Verkörperung des Frühlings stand sie inmitten der jugendprangenden Natur. Ihr froher Blick fiel auf Franz, der unbeweglich ans Fenster lehnte; er fuhr errötend zurück; doch sie lud ihn unbefangen ein, den schönen Morgen mit ihr zu verleben.

Nun stand er neben ihr, hörte ihre helle Stimme, ihr silbernes Lachen; guckte verstoßen in die belebten Züge

und hatte gar kein Auge für die junge Frühlingspracht. Die Professorin gesellte sich zu ihnen; wie sie von der Schönheit des Tages sprachen, bemerkte sie: „Wir gedenken am Nachmittag einen hübschen Spaziergang zu unternehmen; wollen Sie daran teilnehmen, als eine Art Genugtuung für den herrlichen Abend, den Sie meiner Tochter verschafft?“

Franz verbeugte sich errötend; sein Herz strömte über von heißer Dankbarkeit, und doch vermochte er nur zu stammeln: „Sie sind mir durchaus keinen Dank schuldig — ich nehme mit tausend Freuden an.“

Im hellen Sonnenschein wanderten die Drei durch die erwachende Natur, Franz in halber Betäubung. Er hatte sich fein herausgeputzt, eitel Sonnenschein glänzte auf seinem Ge-